



Fabian Scheidler, Raum und Gedächtnis

## Fabian Scheidler

Von der Unwirklichkeit unserer Städte

Wenn ich in Berlin spazieren gehe, komme ich immer wieder mit Kindern ins Gespräch. Am Kanal z. B. gibt es einen schmalen inoffiziellen Pfad, und unter den Brücken sind oft kleine Gruppen von Kindern, die sicherlich auch ins Wasser springen würden, wenn es dafür nicht zu dreckig wäre. Stattdessen spucken sie um die Wette, klettern in den Stahlverstreben von S-Bahn-Brücken herum oder stehen einfach nur in der Gegend und fragen sich, was man denn machen könnte.

Ich teile mit ihnen diesen inoffiziellen Raum, den ich den von Joggern und Nordic Walkern frequentierten Wegen vorziehe. Ein letzter Rest Wildheit in der Stadt, der nicht vollständig vernutzt und menschlichen Zwecken untergeordnet ist – fast hätte ich gesagt: ein letzter Rest Wirklichkeit in der Stadt. Und in der Tat hinterlässt der Alltag auf den Straßen in mir oft ein Gefühl der Unwirklichkeit. Der Grund dafür ist mir erst langsam klar geworden: Es findet keine wirkliche Kommunikation statt. Zunächst einmal sind drei Viertel der Stadt von Autos eingenommen, und mit Autos kann man nicht kommunizieren.

Das müssen z. B. auch Hunde feststellen, die es trotz ihrer Intelligenz nie lernen, auf den Straßenverkehr adäquat zu reagieren. Das liegt wohl daran, dass für einen Hund ein sich eigenständig bewegendes Etwas, das nicht kommuniziert, einfach unvorstellbar ist. Tatsächlich gibt es in einer Welt vor der Erschaffung von Eisenbahnen, Automobilen u. dgl. nichts eigenständig Bewegtes, das auf einen Hund nicht in der einen oder anderen Weise – ausweichend, neugierig, ängstlich, aggressiv – reagieren würde. Autos sind für Hunde also im Grunde extraterrestrisch, sie bilden nicht nur eine unbekannte Art (damit käme der Hund schon

klar), sondern etwas, das es gar nicht geben dürfte. Auch für mich als Mensch wirkt der Straßenverkehr mitunter wie eine Invasion von Extraterrestrischen, die nur einen Antrieb, aber keine Wahrnehmungsorgane haben. Noch merkwürdiger aber ist es, dass sich auf der Straße nicht nur Automobile wie Automobile verhalten, sondern auch Menschen – genauer: Erwachsene. Das fällt erst dann richtig auf, wenn man ihre Bewegungen mit denen von Kindern vergleicht. Während viele Erwachsene mit stets gleich bleibender Geschwindigkeit, sei es hektisch stehend, sei es schlendernd, sei es sportiv gehen und damit auch fortfahren, wenn jemand neben ihnen plötzlich zusammenbricht (habe ich gesehen) oder um Hilfe bittet, rennen Kinder plötzlich los, wenn sie etwas interessiert, laufen zurück, rudern plötzlich mit den Armen oder bleiben abrupt stehen – vor allem aber schauen sie einen wirklich an, wenn man vorbeigeht (und dazu muss man nicht einmal umfallen).

Ich habe dieses Angeschautwerden früher oft als störend und aufdringlich empfunden, solange ich mich selbst in der Art von Automobilen bewegt habe. Inzwischen verstehe ich die penetrante Neugier eher als ein Kommunikationsangebot, als eine kleine Öffnung im Getriebe der Straße, wo meistens nicht mehr geschieht als Kaufen, Verkaufen, Autotür auf, Autotür zu, Danke, Guten Tag und Auf Wiedersehen – alles Tätigkeiten, die ebenso gut ein Hausroboter verrichten könnte. Wir laufen täglich Dutzenden, wenn nicht Hunderten von Menschen über den Weg – und begegnen oft keinem einzigen.

Dass in der viel beschworenen Kommunikationsgesellschaft keine Kommunikation mehr stattfindet, klingt paradox, ist es aber nicht. Es wird einfach dasselbe Wort für sehr verschiedene Dinge gebraucht. Die Kommunikation der Kommunikationsgesellschaft besteht darin, dass Menschen auf Bildschirme starren und Tastaturen bearbeiten. Die Kommunikation zwischen echten Menschen (um die Verwechslung mit Avataren, Chat-Partnern oder automobilähnlichen Passanten auszuschließen) besteht in einem Universum von Blicken, großen und kleinen Gesten, Pausen zwischen Worten, feinst abgestuften Nuancen des Tonfalls usw. – und all das gefüllt von emotionalen Farben. Das ist Wirklichkeit. In unserer Schule kursierte einst eine Geschichte über einen

Kunstlehrer, die für allerhand Belustigung sorgte. Dieser Lehrer hatte im Klassenraum einen Fernseher aufgestellt, in dem ein Hund zu sehen war, der in die Kamera schaute. Der Lehrer packte nun eine Scheibe Wurst aus und hielt sie vor den Bildschirm. Nichts passierte. Und das war schon das Happening. Er wollte damit veranschaulichen, dass dort keine Kommunikation stattfindet. Ich fand das damals ebenso bekloppt wie die anderen – und doch ist es hängen geblieben.

Natürlich hatte der Kunstlehrer recht. Ein Fernseher (bzw. das von einem Fernseher generierte Bild eines Hundes) verhält sich mindestens ebenso unkommunikativ wie ein Auto. Und umgekehrt könnte man sagen: Wir als Autofahrer, wir als Passanten verhalten uns wie bewegte Bilder. Daher die Unwirklichkeit. Ich frage mich, ob nicht die entwirklichte Existenzweise, in die wir uns so oft flüchten, ein Grund dafür ist, warum die Wirklichkeit mit so großer Geschwindigkeit zerrüttet wird und wir so wenig dagegen unternehmen. Warum Wissen nicht in Handlung umgesetzt wird.

Wir wissen z. B., dass der Klimawandel Menschen tötet. Natürlich ist dieses Wissen abstrakt, der Zusammenhang nur ein statistischer und die Opfer sind weit weg. Aber was wäre, wenn die Leute, denen irgendwo im Sudan oder in Indien die Äcker dank unserer Emissionen entweder vertrocknen oder weggeschwemmt werden, plötzlich zur Rushhour in der Friedrichstraße auftauchen? Würden wir sie für bewegte Bilder halten? Würden wir uns wie bewegte Bilder verhalten? Oder würden wir aus unseren Automobilen steigen?

Die Kinder unter einer der Brücken berichteten mir, dass bereits jemand die Polizei holen wollte, um sie zu vertreiben. In der Tat ist ihr Verhalten unerhört: Da machen Menschen einfach etwas, das ihnen nicht von anderen vorgeschrieben wurde, und das noch einem Ort, der nicht dafür vorgesehen ist. Sie besetzen einfach ein Stück Wirklichkeit. Ihr Um-die-Wette-Spuken trägt nichts zum Bruttosozialprodukt bei und schon gar nichts zur neuen Bildungsoffensive. Ich aber bin froh, dass sie dort sind. Und wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wäre es dies: dass die Erwachsenen es nicht schaffen, ihnen das abzugewöhnen.